

1.7 Fremdes und Eigenes: Überwindung der Inferiorität

*Der Wille der Aufklärung zur einheitlichen Form
und zum vereinheitlichenden Formen definiert
das "Andere der Vernunft" als amorph..
(Leo Kreutzer)¹*

Wir haben drei Begriffe genannt, die als Heterostereotype das Fremdbewußtsein der europäischen Kultur weitgehend bestimmt haben. Es muß natürlich nicht der Fall sein, daß dieselben Stereotype in allen Perioden in derselben Weise herrschend waren oder sind. Vielmehr ergeben sich Unterschiede in der Art, die Philosophiegeschichte zu beschreiben, auch aus unterschiedlichen Stereotypen dieser Art.

Eine entscheidende Etappe der geistesgeschichtlichen Entwicklung in Europa stellt in dieser Hinsicht die Diskussion der frühen Aufklärung – bis etwa gegen 1750 – dar, soweit sie das Geschichts- und Selbstverständnis des europäischen Menschen betraf. Hier stellte sich die Frage nach dem Entstehen und dem Wert der eigenen Kultur, welcher man in immer stärkerem Maße andere Kulturen gegenüberstellte. Dabei sind sowohl die Auseinandersetzungen der europäischen Nationen untereinander, als auch deren jeweilige Einschätzungen nichteuropäischer Gesellschaften in Betracht zu ziehen.²

¹ Kreutzer 1989, 116; er fährt fort: "Diese fundamentale Arbeitshypothese ist selbst dort unangetastet geblieben, wo eine Aufklärungskritik in aufklärerischer Absicht ihre Begründung findet", wofür Horkheimers und Adornos Einschätzung des Odysseus. angeführt werden. Hingegen liegt nach Kreutzer die Einsicht nahe, "der Gegensatz, der die Aufklärung in Gang gehalten habe, sei gar nicht einer zwischen der Form und dem Formlosen, sondern der zwischen Vielgestalt und Uniform." (ebd., 117; vgl. auch Kreutzers Charakterisierung Kants, worin er Böhme und Böhme (1985) folgt, ebd., 122f)

² "Das Neueste .., was die Ferne lehrte, war wohl die Relativität. .. Begriffe, die bisher transzendent erschienen waren, hingen nur noch von der Verschiedenheit des Ortes ab; auf die Vernunft begründete Praktiken erschienen nur mehr Angewohnheiten; umgekehrt erschienen extravagant anmutende Gebräuche logisch, wenn man sie erst einmal nach Herkunft und Umwelt erklärt hatte." (Hazard, *Krise*, S.38)

Vgl. dazu auch Echeverria (1968)

War das mittelalterliche Europa noch gewiß gewesen, die allgemeingültige, von Gott geschaffene, gelenkte und aufgrund göttlicher Offenbarung insgesamt auch verständliche und bekannte Welt zu bewohnen (man vergleiche etwa die Selbstverständlichkeit, mit der Genghis Khan zum *Priester Johannes*³ wurde), so setzte nun der große Zweifel ein, daß das bislang anerkannte jüdisch–christliche Erbe vielleicht eben doch nichts weiter sein könnte, als genau dies: *ein* kulturelles Erbe neben anderen, *eine* neben anderen Kulturen der Menschheit.

Natürlich ist diese Entwicklung nicht schlagartig vor sich gegangen. Einzelne Autoren, wie Montaigne, haben sehr früh schon Vergleiche zwischen Europa und anderen Kulturen angestellt, die durchaus nicht in allen Punkten eindeutig zugunsten Europas ausfielen.⁴ Romano und

³ Southern 1981 führt (S. 35 f) einen Brief des Papstes an den Erzbischof von Trier über den Verlauf des 5. Kreuzzugs vom 13. März 1221 an, wo es heißt:

"Offenbar hat der Herr begonnen, seine Sache zur Entscheidung zu bringen – eingedenk der Ungerechtigkeiten, die sein Volk täglich erleidet, und der Schreie jener, die nach ihm rufen. Denn fürwahr, wie uns unser ehrwürdiger Bruder Pelagius, der Bischof von Albano und Legat des Apostolischen Stuhles, mitteilte, ist König David, gemeinhin genannt 'Priester Johannes', ein katholischer und gottesfürchtiger Mann, mit einer mächtigen Armee in Persien einmarschiert, hat den Sultan von Persien in einer regelrechten Schlacht besiegt, ist einen Zwanzig–Tage–Marsch tief in sein Königreich eingedrungen und hat es besetzt. Er hat dort viele Städte und Burgen in seiner Gewalt. Seine Armee ist nur einen Zehn–Tage–Marsch von Bagdad entfernt ... Die Furcht vor diesen Geschehnissen veranlaßte den Sultan von Aleppo, den Bruder der Sultane von Damaskus und Kairo, seine Waffen, mit denen er einen Angriff gegen die christlichen Truppen bei Damiette plante, gegen diesen König zu richten. Zudem hat unser Legat Botschafter an die Georgier gesandt, die ihrerseits katholische, mächtig bewaffnete Menschen sind, um sie zu fragen und anzuflehen, an ihrer Seite Krieg gegen die Sarazenen zu führen." Soweit der Papst, und Southern stellt dazu fest: "Viel davon war Phantasie, aber nicht alles. ... Bagdad fiel schließlich an die Mongolen; die orientalischen Christen waren, wenn schon nicht Ritter, so doch zumindest zahlreich, und die Christen Georgiens waren zwar weder zuverlässig noch katholisch, aber wenigstens wirklich existent." (ebd., 36 f)

⁴ Montaigne schreibt *schon* 1580 und Christian Wolff wird *noch* 1721 ganz ähnlich argumentieren: "In China, einem Reiche, dessen Einrichtungen und Künste, ohne daß es Umgang mit uns hätte und

Tenenti weisen auf die Veränderungen der materiellen Kultur Europas hin, die insbesondere durch den erweiterten Handelsraum entstanden sind:

Damals (ca 1550 F.W.) entstand zum ersten Male eine Einheit der Welt: die Kenntnis bestimmter Techniken verbreitete sich rasch; das gleiche gilt für die Nahrungsmittel und Ernährungsweisen: Die spanische Küche, der Weizen, der Hammel, das Rind gelangten nach Amerika; nach und nach fanden der Mais, die Kartoffel, der Kakao, der Truthahn in Europa Verbreitung. Im Balkan wurden die schweren türkischen Süßigkeiten eingeführt... Überall veränderte sich das Bild der Landschaften: An die Stelle der vorkolumbianischen Tempel in Amerika traten katholische Kirchen, und an den Weggabelungen ragten Kreuze auf; im Balkan erhoben sich Minarette neben den orthodoxen Kirchen. .. Aber sie (diese Einheit F.W.) war noch allzu zerbrechlich: die Regelmäßigkeit auf den Schifffahrtslinien z.B., die nun verschiedene Erdteile verbanden, wurde durch Seeräuberei und technische Schwierigkeiten gestört... ⁵

Aus China wurden zu Ende des 17. Jahrhunderts Kalenderberechnungen und Chroniken bekannt, die weiter zurückreichten, als sie dies nach Auskunft der Bibel und gemäß der biblischen Ethnologie (wonach alle Völker entweder von Sem, von Japheth oder von Ham abstammen mußten) eigentlich durften. Die letztverbindliche Geschichtsquelle aber blieb doch immer noch, und für erstaunlich lange Zeit, die Bibel. Dies natürlich nicht nur im Sinn eines *Und die Bibel hat doch recht*, sondern im umfassenden Sinn: es *gab* für die meisten Europäer des 17. und noch des 18. Jahrhunderts einfach

ohne daß es die unsrigen kannte, uns gleichwohl in manchen Stücken bei weitem übertreffen und dessen Geschichte mich belehrt, wieviel die Welt größer und mannigfaltiger ist, als weder die Alten noch wir begriffen haben, schickt der Kaiser Reichsbedienstete in die Provinzen, um den Zustand derselben zu untersuchen. Diese Beamten, wie sie diejenigen strafen, welche sich in ihren Stellen schlecht betragen, belohnen sie auch freigebig diejenigen, welche sich gut betragen und mehr geleistet haben, als sie nach ihren Zwangspflichten schuldig sind." (Montaigne 1976, 220)

Diese Einschätzung Chinas hat also etwa 150 Jahre lang mehr oder weniger Anhänger in Europa gefunden. Unter den deutschen Philosophen sind Leibniz und Wolff die bekanntesten davon, bei den Franzosen Voltaire und Turgot. Ende des 18. Jahrhunderts ist die Meinung so gut wie erledigt, wie uns Lichtenberg lehrt.

⁵ Romano und Tenenti 1967, S.325 f; vgl. auch die ausführliche Darstellung dieser Prozesse bei Braudel 1985

keine andere Quelle über die Frühzeit der Menschheit, als eben die Bücher Moses'. Ich möchte hier zwei Punkte hervorheben: erstens ist das Bild der Vor- und Frühgeschichte, wie es sich in den Werken des 18. Jahrhunderts findet, noch gänzlich unbeeinflusst von den archäologischen und paläontologischen Funden, die seither gemacht worden sind; zweitens aber gibt es bis heute zumindest ein Relikt aus diesem Geschichtsbild, nämlich die Gewohnheit, chinesische (und auch indische) Philosophie lediglich im Kontext der *alten Kulturen* abzuhandeln. Diese Gewohnheit hatte im Geschichtsbild des 18. Jahrhunderts eine Rechtfertigung, die uns inzwischen abhanden gekommen ist, was jedoch an dieser Gewohnheit selbst kaum etwas geändert und dazu geführt hat, etwa moderne Philosophie der Chinesen mit *chinesischer Philosophie* nicht zu assoziieren.

Das Geschichtsbild der frühen Neuzeit hat Solé folgendermaßen gekennzeichnet:

Die germanische Reformation wurde ... von einer intensiven intellektuellen Anstrengung begleitet, einen Mythos über die deutschen Ursprünge aufzubauen ... Die Wiederentdeckung des Tacitus vereinte sich mit dem Mythos von den Kindern des Noah, um Europa vom Norden her zu bevölkern. ... Sie lehrt ihre Leser die Gründung Trojas durch den ersten Deutschen und die Priorität Augsburgs gegenüber Rom. Als Lieblingssöhne von Japhet versetzten die Goten Alexander in Furcht. Sie waren Anbeter der Venus, woher Magdeburg seinen Namen hatte, und Attila war ihr König.⁶

Der Hamburger Schulrektor Johann Hübner hat in seinen *Kurtzen Fragen aus der Politischen HISTORIA* immerhin noch 1703 den Ursprung der Deutschen in folgender Weise seinen Schülern und Lesern nahegebracht:

Von den drey Söhnen Noae hat JAPHET Europam besetzt / dessen Sohn ist GOMER, und dessen Enkel ASCANES gewesen.

Dieser ASCANES ist auch TUISCON genennet worden / und von dem haben die Deutschen ihren Ursprung.

Wie läßt sich die Deutsche Historie am besten eintheilen?

In drey grosse Haupt- periodos.

Der I. Periodos gehet von der Sündfluth biß auf die Geburt Christi.

Der II. Periodos gehet von der Geburt Christi biß auf CAROLUM M.

⁶ Solé, 1982, S. 110; vgl. auch die Theorien über die Abstammung der Briten von Trojanern oder Teutonen, wie sie MacDougall (1982) schildert.

Der III. Periodos gehet von CAROLO M. biß auff den heutigen Tag.⁷

Noch in der Philosophiehistorie Werdermanns⁸ zu Ende des Jahrhunderts, in der sich zwar nichts mehr von einer adamitischen oder vorsintflutlichen Philosophie findet, die doch den reformatorischen Diskurs in der Philosophie entscheidend bestimmt hatte, wie wir sehen werden, wird wie selbstverständlich die Philosophie vor Christi Geburt nach dem *Jahr der Welt* datiert – sodaß Werdermann die vorsokratische Philosophie etwa im Zeitraum von 3400 bis 3550 J.d.W. ansetzt.⁹

Nicht viel anders verhält es sich mit dem Geschichtsbild des frühneuzeitlichen England. Michael Drayton verteidigte 1613 den mittelalterlichen Historiker Geoffrey of Monmouth und dessen Glorifizierungen der alten Briten unter dem legendären König Artus: "I would restore Antiquity to Britain, and Britain to his Antiquity." Das war zu der Zeit, als Jakob VI. König von Großbritannien wurde, der seinen Stammbaum auf einen gewissen Brutus und mithin auf die Trojaner zurückführte. Ein anderer Verteidiger von Geoffreys *Historia*, in der all diese genealogischen Fragen breit ausgeführt waren, schildert den horror vacui, der ihn angesichts einer möglichen (quellenkritischen) Verwerfung dieser Geschichte befallen habe:

⁷ Hübner, 1703, Teil 5

⁸ Werdermann 1795

⁹ Der Benediktiner Gabriel Bucelinus hatte 1678 *Der gantzen Universal Historia Nußkern etc.* vorgelegt, worin sich unter der Jahreszahl 3414 nach der Erschaffung der Welt die Eintragung findet: "Thales der Milesier wird geboren". Dieser – mittleren unter den konkurrierenden und bis zu 1000 Jahren voneinander abweichenden – Theorie des Salianus scheint also auch noch Werdermann zugestimmt zu haben.

Der von Formey, dem Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebene *Abrégé de toutes les sciences à l'usage des enfans de six ans jusqu'à douze* ist in Wien 1796 verlegt worden und bringt (natürlich für die Elementarstufe) noch folgende Auskunft über die frühe Geschichte:

D. Comment divise-t-on l'histoire universelle?

R. En *histoire ancienne*, qui comprend l'espace de tems qui s'est écoulé depuis la création jusqu'à Jesus Christ, savoir 4000 ans, et en *histoire moderne* depuis Jesus Christ jusqu'à nos tems.

D. Que savons-nous de ce qui s'est passé dès le commencement pendant l'espace de 2500 ans?

R. Rien que ce que Moïse, le plus ancien des historiens, nous rapporte dans la Bible. (S. 220)

Nevertheless out of that very Story (let it be what it will) have Titles been formed in open Parliament, both in England and Ireland, for the Rights of the Crown of England, even to entire Kingdoms ... If that work be quite abolished, there is a vast Blanck upon the Times of our Country, from the Creation of the World till the coming of Julius Caesar.¹⁰

Was den zweiten Punkt betrifft, die Gewohnheit, die chinesische Philosophie jedenfalls als Altertum abzuhandeln, so gab es dafür im 18. Jahrhundert eine etwas andere Theorie, als wir sie aus dem 19. (von Hegels Stagnationsthese überzeugt) übernommen haben. Dafür sei der Verfasser eines populären Lehrbuches der wolffischen Philosophie, der Literatur- und Sprachtheoretiker Gottsched ein Zeuge. Er schreibt:

nichts ist wahrscheinlicher, als daß Noah eben der erste Monarch und Stammvater der Chineser gewesen ist... Weil diese Meinung in Deutschland nicht sehr bekannt ist, so will ich doch einige Gründe derselben anführen. ... sind auch die Lehren der Weisheit vor Alters nirgends in solcher Vollkommenheit bekannt gewesen, als in China. Ihre Geschichte sind weit richtiger, ihre politische Regierungsforme weit dauerhafter und ordentlicher gewesen, als der anderer Völker ihre: welches ohne Zweifel der grössern Weisheit des Noah, vor seiner Söhne ihrer, zuzuschreiben ist. Und zuletzt, sagen die Chineser, daß ihr FOHI in der nordwestlichen Provinz Xensi gewohnt habe; von welcher Gegend er nothwendig gekommen seyn muß, als er in Armenien oder Mesopotamia, aus dem Kasten gegangen, und allmählich nach China gezogen.¹¹

Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts sind europäische Philosophen also durchaus in der Lage, auf dem biblischen Bericht aufbauend, die Einheit des Menschengeschlechts und der Menschheitsgeschichte zu rekonstruieren. Sie vertreten zwar die These, daß die großen Kulturen aus den beiden Enden der "Alten Welt" einander komplementär seien, aber es resultiert aus diesem Dilemma keineswegs der Kulturrelativismus, wie er uns heute wohlvertraut ist,¹² obwohl man

¹⁰ Beide Zitate nach MacDougall (1982), S.22f; die Wendung des ersten Zitats ist in den letzten Jahren, leicht verändert, häufig begegnet, wenn gefordert wurde, "to restore history to women and women to (their) history". Das zweite Zitat stammt aus der *Hypercritica* von Edmund Bolton (1618)

¹¹ Gottsched, 1756, S. 7 ff.; vgl. auch den Hinweis auf Cuviers ganz ähnliche These bei Plott 1979 (Bd.II)

¹² Eine solche Komplementaritätsthese bezüglich der europäischen und der chinesischen Kultur vertritt etwa Leibniz. Er faßt 1699 sein Urteil über die chinesische Kultur in folgender Weise zusammen: "An

bereits in der Debatte um das Werk des Religionshistorikers Huet, des Bischofs von Avranches, Elemente davon findet. Dieser hatte nämlich gegen Ende des 17. Jahrhunderts aus den zahlreichen Übereinstimmungen zwischen Texten des Alten Testaments und dem, was er von den alten Kulturen Vorderasiens wußte, geschlossen, daß die heidnischen Göttervorstellungen alle von den fünf Büchern Moses' beeinflußt gewesen seien. Sofort gab es Gegenstimmen: Warum sollte der Einfluß nicht, bei denselben Fakten und Quellen, gerade umgekehrt verlaufen sein?¹³

In Paris erscheinen die *Persischen Briefe* des Gerichtspräsidenten Montesquieu und werden zum europäischen Bestseller. Darin kann jedermann nachlesen, wie seltsam unsinnig, ja barbarisch, sich europäische, feudale und religiöse Sitten und Gebräuche in der vorurteilsfreien Betrachtung des zivilisierten persischen Reisenden ausnehmen. Hier begegnen wir also einer jener Beschreibungen – die bis in unsere Zeit immer wieder auftauchen –, in denen Europa von

Fertigkeiten, wie sie im täglichen Leben benötigt werden, und an Erfahrungen aus der Welt der Natur sind wir, wenn man es gegenseitig abwägt, vielleicht etwa gleich. ... Aber an Tiefe des Gedankens und in den theoretischen Bereichen sind wir ihnen überlegen. Denn abgesehen von der Logik, Metaphysik und den Kenntnissen über die unkörperlichen Dinge, die wir zu Recht als unsere spezifische Domäne betrachten ... Sie scheinen ... jenes große Licht des Geistes, die Kunst der Beweisführung, nicht gekannt und sich bisher mit einer gewissen empirischen Geometrie (in der Astronomie, F.W.) begnügt zu haben. ... Auch in den Militärwissenschaften sind sie den Unsrigen unterlegen, nicht so sehr aus Unkenntnis, als vielmehr mit einer bestimmten Absicht: Sie verachten, was immer in den Menschen eine gewisse Wildheit hervorbringt oder nährt. .. sind wir doch unbestreitbar in der praktischen Philosophie (fast schäme ich mich, es zu gestehen), von ihnen übertroffen. Gemeint sind die Vorschriften über Ethik und Politik, die sich aufs Leben selbst und den Verkehr unter den Menschen beziehen." (Leibniz 1699, 148 f). In diesem Zusammenhang muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß die Kompetenz Leibniz', was die Lektüre philosophischer Literatur aus China betrifft, wiederholt in Frage gestellt worden ist. Vgl. dazu Fischer 1988.

¹³ Es wurde aber auch schon zuweilen die Divergenz der Sitten als Argument dafür vorgebracht, daß "kein Moralprinzip angeführt, keine Tugendvorschrift erdacht werden kann, die nicht an irgendeinem Ort der Welt verachtet und durch die allgemeine Praxis von ganzen menschlichen Gesellschaften Lüge gestraft wird." (Locke, *An Essay concerning human understanding* 1. Buch, Kap. II, zit. nach Hazard, *Krise*, S. 338)

einem Nichteuropäer als eine exotische Welt geschildert wird. Montesquieu hat aber nicht nur dieses exotisierende Genre entwickelt, sondern in seiner Reflexion auf die Naturgesetzlichkeit der Geschichte auch die "Wilden" (*savages*) von den "Barbaren" (*barbares*) nach dem Kriterium unterschieden, ob eine Population zur Bildung großer Gesellschaften und Institutionen (mithin eines Staates) fähig sind oder nicht.

Der edle Wilde, längst erfunden und zu mancherlei Art von Propaganda nützlich, begegnet uns ebenso in Diderots *Nachtrag zu Bougainvilles Reise* (von Goethe übersetzt) wie in den Preisschriften Rousseaus als ein Ausbund unverdorbenen Menschlichkeit.¹⁴

Über all dem zerfällt den Aufklärern das Postament des Menschen, zuvor illusionistisch in einer vorsehend geschaffenen und weise gelenkten Welt gesehen, zu einem zwar wissenschaftlich gesicherten, ideologisch aber weitgehend freischwebenden Ensemble von Naturkräften, ohne Absicht und mit fraglichem Sinn. Die identitäts- und sinnstiftende Rede von einem vernunftgemäßen Gott, zumindest zum Zweck der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung angenommen, wie wir sie etwa bei Voltaire vorfinden, wird vor diesem Hintergrund zumindest plausibel. Sonst sind zur Bewältigung des Lebens- und Sinnproblems nicht allzu viele Begriffe und Theorien zur Hand: lediglich das *wohlverstandene Eigeninteresse*, später, und in Reaktion, das *Genie*, sichert dem einzelnen in seinem ständigen Konkurrenz- und Existenzkampf noch die persönliche Identität, dieses Eigeninteresse wird aber auch vermittelt nur mehr über die Ausgleichung aller Einzelinteressen durch eine Zentralmacht, welche nach Hobbes' Meinung über die Herzen und Hände, nicht aber über das Hirn gebieten soll.

Wie reagiert nun das Geschichts- und Selbstverständnis auf diesen Prozeß von Traditionsbrüchen?

Zunächst verändert sich der Begriff und die Einstellung zum *Barbaren*: *Barbaren* sind nicht mehr unbedingt die Nichteuropäer, von denen einzelne Kulturen sogar vorübergehend eine ausgesprochen idealisierende Behandlung erfahren (so v.a. die Chinesen). Die Barbarei wird vielmehr durchaus auch in der eigenen Kultur gesehen, als das unaufgeklärte Fortbestehen verhimmelter, mit Ewigkeitsprädikaten versehener Zwangsverhältnisse interpretiert. Daraus resultiert die Kritik am Barbarismus des Mittelalters, die in der Philosophiegeschichte bis zum

¹⁴ Zu den Schriften über den "edlen Wilden" und den fingierten Beschreibungen Europas vgl. Stein (1984)

bedenkenlosen Überspringen dieser ganzen Epoche geht.¹⁵ Die historische Kritik am Feudalismus durch die neue, bürgerliche Geschichtsschreibung hat dieselbe Stoßrichtung: was da vor allem betont wird, ist das oft überraschend geringe Alter feudaler Institutionen. Historiker wie Meiners oder Hissmann bemühen sich, eine Geschichte des Aberglaubens und der Vorurteile zu beschreiben, man will sogar, nach dem Programm von Francis Bacon, die vergangenen und gegenwärtigen Errungenschaften der Wissenschaft und der Philosophie *pragmatisch*, d.h. psychologisch, soziologisch, wirkungsgeschichtlich erklären. Das Ganze findet statt unter dem Titel einer Kritik am Vorurteil im Namen der Vernunft.

Dies geht zusammen mit der Entdeckung des Exotischen, wenngleich dieses in der Regel doch noch als eine Abweichung von der Normalität, dem Europäischen, empfunden wird. Bitterli beschreibt diese zwiespältige Haltung zur fremden Kultur:

Wenn sich das Verhalten gegenüber dem eingeborenen Besucher in Europa fast durchwegs auf ungläubiges und blödes Staunen, Sensationsgier und etwas herablassende Neugierde reduzierte, und zwar in der Hofgesellschaft wie beim einfachen Volk, so gab es doch im Zeitalter der Aufklärung Ansätze zu einem ernsthafteren und fruchtbareren Umgang mit den fremdländischen Gästen. ... Der fraglose Anspruch der zivilisierten Nationen auf Weltgeltung, wie ihn Seeleute und Kolonialbeamte jenseits der Meere noch kaum verändert aufrecht erhielten, war von den Intellektuellen der

¹⁵ Als Beispiel kann die Darstellung über den Neuanfang der Philosophie durch Descartes dienen, wie sie etwa Batteux (1774, S.315f) gibt: "Sollten wir hier von den Gnostikern, den Marcioniten, den Ebioniten und den anderen Erleuchteten reden, die nichts als ein ungeheures Chaos durch Vermischung philosophischer Meynungen und Ueberlieferungen mit den Ideen des Glaubens gemacht haben? Oder sollten wir uns in die Philosophie der Kirchenväter einlassen, die ... kaum etwas anderes gesucht haben, als den Plato mit dem Glauben zu vereinigen, oder den Glauben durch den Aristoteles zu erklären? Oder sollten wir uns lange bey den Scholastikern aufhalten, die bloß der Philosophie der Kirchenväter eine barbarische Gestalt gegeben, und einen Haufen unnützer, oft lächerlicher Fragen hinzugethan haben? Der Leser wird uns vielmehr Dank wissen, wenn wir ihn auf einmal in die glücklichen Zeiten versetzen, in welchen der menschliche Geist, nach einer Unwissenheit von zwölf Jahrhunderten, gleichsam von vorne wieder angefangen und frey von vorgefaßten Meynungen eine ganz neue Philosophie auf die Bahn gebracht hat. Man erräth schon, daß ich hier von dem Jahrhunderte des Cartesius rede..."

Mutterländer seit langem in Frage gestellt worden. ... (doch) verriet man etwa seinen ethnozentrischen Standort allein schon dadurch, daß man die durchschnittlichen Körpermaße des Europäers zur Norm erhob und alles andere als Abweichung aufzufassen beliebte.¹⁶

Das Barbarische wird also im 18. Jahrhundert mehr und mehr gleichgesetzt mit dem Widervernünftigen, einer säkularisierten Erscheinungsform des *Heidnischen*.

Zugleich tritt allerdings auch eine romantisierende, auf nationale Gefühle abzielende Hinwendung zu einzelnen, besonderen "Barbaren" in Erscheinung. So berichtet MacDougall, daß Hume, dieser "Fürst der Skeptiker" in seiner Einschätzung der Herkunft seines Volks ganz und gar nicht skeptisch gewesen sei, vielmehr die politischen Institutionen Britanniens auf sehr attraktive Wurzeln zurückgeführt hat: die freiheitsliebenden, wenngleich barbarischen Germanen in ihren Wäldern seien es gewesen, die die fortschrittlichsten Institutionen grundgelegt hätten; sie hätten schließlich römischen Despotismus und römische Dekadenz zerstört; Europa schien ihm in eben dem Grad den anderen Weltteilen überlegen, als es sich auf dieses germanische Erbe stützte.¹⁷ Die barbarischen Ursprünge des eigenen Volkes hinderten jedoch kaum einen Philosophen, all jenen Völkern ewiges Barbarentum zuzuschreiben, die auch jetzt noch in ihrer angeblichen Barbarei existierten. Dies verknüpfte sich im 19. Jahrhundert zunehmend mit rassistischen Kultur- und Geschichtstheorien, was hier jedoch nicht näher auszuführen ist.

War die Kritik am Vorurteil darauf ausgerichtet, den Barbaren im eigenen wie im Herzen der Anderen unwirksam werden zu lassen, so blieb doch immer noch die Verschiedenheit der Sitten, der Sprech- und Denkweisen, der Institutionen der Völker bestehen und führte zum Bewußtwerden des Exotismus auch zwischen den europäischen Nationen. Es ist daran zu erinnern, daß die Bildungsreisen, die jetzt aufkommen, die Fremdheit der je Anderen deutlicher machen, als dies noch im Mittelalter der Fall gewesen war, auch innerhalb von Europa. Es ist zwar noch nicht so weit, daß die Völker schon ihre Erbfeinde gehabt hätten, wie Sterne in seiner *Empfindsamen Reise* dies sehr schön

¹⁶ Bitterli (1986) :efn.

¹⁷ Insofern Europa "maintains sentiments of liberty, honour, equity, and valour, superior to the rest of mankind, it owes these advantages chiefly to the seeds implanted by those generous barbarians." (Hume, *The History of England*, zit. nach MacDougall 1982, S. 82)

illustriert,¹⁸ doch die Europäer des 18. Jahrhunderts sind auf dem Weg dorthin.

Während der Zeit der Aufklärung scheidet die Philosophiegeschichte die *barbarischen* Wurzeln der Philosophie nach und nach aus. Damit parallel entwickelt sich eine Kultur- und Geschichtstheorie, die nicht mehr biblisch, sondern zunehmend *wissenschaftlich* begründet ist, etwa indem Kulturleistungen klimatheoretisch, später auch rassen- und milieutheoretisch oder auch, wie bei Hegel, durch einen Entwicklungsgang des "Weltgeistes" erklärt werden. Dies alles aber läuft mit schöner Regelmäßigkeit immer wieder auf die Behauptung der Superiorität der europäischen Kultur hinaus.

¹⁸ Der Held des Romans unternimmt eine Reise von England in Richtung Italien und gerät nach Frankreich, ohne davon zu wissen, daß England und Frankreich im Krieg miteinander sind. Dies ist zwar ein literarisches Beispiel und Sternes Held ist nicht gerade jemand, der sich in praktischen und politischen Dingen sehr erfahren zeigt, aber es muß einem Menschen des 20. Jahrhunderts doch auffallen, wenn so etwas möglich gewesen sein kann. Kriege zwischen Staaten bedeuten für das Individuum etwas ganz Anderes im Europa des 18. Jahrhunderts, als in der nationalstaatlichen Welt des 19. und 20. Jahrhunderts.

Die Rede vom "Erbfeind" gehörte indessen in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts so sehr zum selbstverständlichen Inventar politischer Propaganda, daß die groteske Geschichte, die Silone in einem seiner Romane erzählt, schon wieder exotisch wirkt:

"Auf dem Platz zwischen dem Wirtshaus und der Brücke versammelte sich die männliche Jugend des Dorfes zu militärischen Übungen und zum Marschieren. Eines Tages stritten sich die Jungen über den Namen des Feindes, der sich nach aller Meinung zu oft änderte, und drei von ihnen erschienen als Abordnung in Don Paolos Zimmer.

'Wer ist augenblicklich der Feind?'

'Was für ein Feind?' fragte der Priester überrascht.

'Der Erbfeind', sagte einer der Knaben.

'... Lange Zeit hindurch hat die Lehrerin uns gesagt, das sind Frankreich und Italien. Dann hat sie gesagt: Deutschland. Dann war es Japan. Heute morgen hat sie zu uns gesagt: 'Kinder, der neue Erbfeind ist England'. Aber im Schulbuch ist ein Kapitel mit der Überschrift: *Die Jahrhunderte alte Freundschaft zwischen England und Italien*. Jetzt begreifen wir überhaupt nichts mehr. Wer hat recht, die Lehrerin oder das Buch?'

'Die Lehrerin', sagte Don Paolo. 'Das Buch ist im vorigen Jahr gedruckt worden, und seine Angaben sind überholt.'" (Silone 1984, 84)

Es mag lohnen, an dieser Stelle, bevor wir uns einzelnen Stationen der Geschichte der Philosophiegeschichte zuwenden, an einen Vergessensakt zu erinnern, der immerhin bei Kant festzustellen ist und der uns zeigen kann, bis zu welchem Grad die Assoziation von philosophischer Denkfähigkeit mit dem Abendland im Selbstverständnis europäischer Philosophen zur Zeit des expandierenden Kolonialismus zusammenfiel.

Kant hat 1785 in einer vererbungstheoretischen Schrift den *Begriff der Menschenrassen* definiert, und noch heute rühmen Anthropologen dieser Schrift nach, daß sie sehr modern und sehr fortschrittlich gewesen sei.¹⁹ Darin unterscheidet Kant, der im übrigen den *Monogenismus*²⁰ vertrat, vier Menschenrassen entsprechend der *Hautfarbe*: die weiße, schwarze, gelbe und kupferfarbene. Das Merkmal der sicheren Vererbung (daß es "notwendig anerbt") ist für Kant einzig ausschlaggebend, um eine Rassenzugehörigkeit festzustellen. Auch Kants Zeitgenosse Blumbach, der fünf Menschenrassen unterscheidet, bleibt hier ganz im Rahmen der Naturwissenschaft, der meß- und beobachtbaren Unterschiede.²¹

Es scheint mir notwendig und aufschlußreich, nicht nur diese naturwissenschaftlichen Schriften Kants oder seiner Zeitgenossen heranzuziehen, sondern seine Aussagen über Angehörige anderer Rassen in kultur- und geschichtsphilosophischen Zusammenhängen zu überprüfen. Den größten Gegensatz sieht Kant zwischen der

¹⁹ Immanuel Kant: *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse*, (Darmstadt 1970, Bd.9), 65– 82. Vgl. dazu Seidler (1985, S.315– 48, hier: 318).

²⁰ Monogenismus nannte man die Theorie, daß alle Menschen von einem einzigen Paar abstammen. Die gegenteilige Theorie, den Polygenismus vertrat u.a. Hume.

Es ist für heutige Leser zuweilen schwierig, hinter den Debatten um das erste Menschenpaar mehr zu sehen als krause theologische Versuche, das Welt- und Geschichtsbild der Bibel zu retten. Die Debatte hatte aber meist recht handfeste politische Hintergründe. Ich möchte als Beispiel dafür den spanischen Aufklärer Feijóo (1676– 1764), einen Bewunderer Bacons und las Casas', nennen, der in seinem *Teatro Critico Universal* die Monogenismusthese vertritt, damit eine Hypothese über die Besiedlung Amerikas (von Asien aus über eine Landbrücke) verbindet und mit seiner Hochschätzung der einheimischen amerikanischen Kulturen anscheinend für die Unabhängigkeitsbestrebungen der damals spanischen Kolonien wichtig geworden ist. Vgl. dazu Henriques (1988)

²¹ Vgl. dazu Bitterli (1982)

schwarzen und der weißen Rasse (und es gab ja auch bei anderen Autoren des 18. Jahrhunderts die Meinung, daß zumindest *diese* beiden Rassen nicht von einem und demselben Paar abstammen hätten können). 1756 dichtete der Schweizer Bodmer in seinem Versepos *Inkel und Yariko* über Afrikaner, die als Sklaven verkauft werden sollten:

*Leute, die von dem Kopf zum Fuß ganz schwarz sind,
die Nase*

*Platt gedrückt, so daß sie niemand bedauert,
und man zweifelt,*

Ob in der rußigen Wohnung auch eine Seele sich findet.²²

Im vierten Abschnitt von Kants *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* lesen wir:

"Die *Negers* von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Läppische stiege. Herr *Hume* fordert jedermann auf, ein einziges Beispiel anzuführen, da ein Neger Talente gewiesen habe, und behauptet: daß unter den hunderttausenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwärts verführt werden, obgleich deren sehr viele auch in Freiheit gesetzt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunst oder Wissenschaft, oder irgendeiner andern rühmlichen Eigenschaft etwas Großes vorgestellt habe, obgleich unter den Weißen sich beständig welche aus dem niedrigsten Pöbel emporschwingen und durch vorzügliche Gaben in der Welt ein Ansehen erwerben. So wesentlich ist der Unterschied zwischen diesen zwei Menschengeschlechtern, und er scheint ebensogroß in Ansehung der Gemütsfähigkeiten, als der Farbe nach zu sein. ...²³ Die

²² Zit. nach Stein (Hg.), (1984, S. 15)

Vgl. auch Kants Auseinandersetzung mit Forster, wo er schreibt: "Herr *F.<orster>*. ist darin mit mir einstimmig, daß er wenigstens eine erbliche Eigentümlichkeit unter den verschiedenen Menschengestalten, nämlich die der *Neger*. und der übrigen Menschen, groß genug findet, um sie nicht für bloßes Naturspiel und Wirkung zufälliger Eindrücke zu halten, sondern dazu ursprünglich dem Stamme einverleibte Anlagen und spezifische Natureinrichtung fordert."

in: Immanuel Kant, *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie*, (Darmstadt 1970, Bd.8), 150

²³ Von diesen niedrigeren "Gemütsfähigkeiten" wird nicht ausdrücklich gesagt, daß sie "notwendig anerbten"; der Hinweis auf den großen Unterschied "der Farbe" (die sich ja nun tatsächlich vererbt) legt allerdings nahe, an eine vererbte Rasseeigenschaft auch hierbei zu

Schwarzen sind sehr eitel, aber auf Negerart und so plauderhaft, daß sie mit Prügeln müssen auseinandergelacht werden. ... Was kann man da Besseres erwarten, als was durchgängig daselbst angetroffen wird, nämlich das weibliche Geschlecht in der tiefsten Sklaverei?"²⁴

Es ist hier zu beachten, daß Kant nicht von den Fähigkeiten des Verstandes bei den *Negers in Afrika* spricht, sondern von ihren *Gemütsfähigkeiten*, daß gegen eine solche Einschätzung also eine Unterscheidung, wie sie etwa in der *négritude*-These von Senghor und anderen getroffen worden ist, ganz hilflos wäre.²⁵ Von den Verstandesfähigkeiten der Neger ist bei Kant gar nicht einmal die Rede. Ihre "Gemütsfähigkeiten" aber bezeichnet er als "läppisch". Dies nun ist ein *terminus technicus*: es "... artet das Gefühl des Schönen aus, wenn das Edle dabei gänzlich mangelt, und man nennt es *läppisch*..."²⁶

denken. Es wird nicht vollständig klar, ob Kant einen notwendigen, rassebedingten oder nur einen faktisch bestehenden Zustand schildern will, wenn er, unter der Herrschaft solch niedriger "Gemütsfähigkeiten" die Unfähigkeit der "Schwarzen" zur Selbstkontrolle und die Situation des "weiblichen Geschlechts" als besonders tiefstehend angibt.

²⁴ Immanuel Kant, *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* (Darmstadt 1970, Bd.2), 880f. br. Vgl. auch Herder: "Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden; er hat sich nie in den Sinn kommen lassen, Europa weder zu beglücken, noch zu bekriegen." Zit. nach Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, (Wiesbaden o.J.) 163

²⁵ Vgl. zur Kritik der *négritude*-These unter diesem Gesichtspunkt Towa (1983)

²⁶ Kant, *Beobachtungen*, 2. Abschnitt, 833; daß das *Schöne* generell dem weiblichen, das *Edle* und *Erhabene* dem männlichen zugeschrieben wird, ordnet die "Negers in Afrika" irgendwo am unteren Ende einer Wertskala ein: "Die Tugend des Frauenzimmers ist eine *schöne Tugend*. Die des männlichen Geschlechts soll eine *edle Tugend* sein", schreibt Kant im 3. Abschnitt der zitierten Schrift (Kant, *Beobachtungen*, 854).

Wo es sich um ein *läppisches* Gemüt handelt, haben wir es also mit einer weiblichen Eigenschaft, aber ohne Tugend und Würde zu tun – und genau das schreibt Kant den "Negers in Afrika" zu.

Die Unterscheidung von "männlichen" und "weiblichen" Völkern findet sich noch bei Bismarck, wie Yorck von Wartenburg (1933, S.5) belegt: "Es ist ... wohl zu unterscheiden zwischen aktiven und passiven Völkern, oder, wie es auch Bismarck in Versailles gelegentlich einmal, den Unterschied zwischen Germanen und andererseits Kelten und Slawen hervorhebend, bezeichnete, männlichen und weiblichen

Obwohl also Kant selbst der Auffassung ist, die empirischen Daten der Völkerforschung reichten noch nicht einmal dazu hin, eine Hierarchie von Kulturen entsprechend rassistischer Zugehörigkeit zu begründen, sind seine Aussagen zumindest über die "Neger" doch hinreichend deutlich.

Zwar konnte Kant noch nicht Grégoires Buch über *Die Literatur der Neger*²⁷ einsehen, aber er hätte doch auch wieder nicht allzu weit gehen müssen, um einen "Neger" zu finden, der es zumindest so weit in der deutschen akademischen Welt²⁸ gebracht hatte, daß er mehrere philosophische Werke in lateinischer Sprache erscheinen lassen konnte und etwa zehn Jahre lang als Dozent der Philosophie dieses Fach an den Universitäten Wittenberg und Halle (von 1736– 47) unterrichtete. Vielleicht wäre auch das noch nicht hinreichend gewesen, um Humes Kriterium, in der "Wissenschaft etwas Großes vorgestellt" zu haben, zu erfüllen; doch immerhin ist das Stillschweigen der von der naturbedingten Minderwertigkeit schwarzhäutiger Menschen überzeugten Autoren bedenklich, das sie Wilhelm Anton Amo (der sich auch noch Afer nannte) gegenüber bewahren.²⁹ Amos Leben und Werk wurde erst in den letzten Jahrzehnten durch afrikanische Historiker und Philosophen einer breiteren Öffentlichkeit bekanntgemacht. Amo kam als etwa Vierjähriger 1707 von der Elfenbeinküste nach Holland, wo er für

Volksindividualitäten. Die ersteren sind die, welche das Land sich bilden, die letzteren unterliegen dem Einflusse der Landesnatur. Der stärkste Vertreter des ersten Typus sind die Germanen, welche jetzt die verbreitetsten Träger der herrschenden und allein Zukunft habenden christlichen Kultur sind."

Noch 1962 ist bei Amanry de Riencourt (1962, S. 107) zu lesen: "Das Wesen des chinesischen Geistes erschließt sich in seiner synthetischen und konkreten, beinahe weiblichen Erfassung der Realität und dem gewollten Ausweichen vor jeder analytischen Form des Überlegens."

²⁷ H. Grégoire, französischer Bischof und Gegner der Sklaverei, veröffentlichte diese Untersuchung 1808 in französischer Sprache, sie erschien 1809 bereits in zwei verschiedenen Übersetzungen auf Deutsch.

²⁸ Eine recht elitäre Welt, wenn Nicolai richtig gezählt hat, der das "gelehrte Völkchen von Lehrern und Lernenden" zu seiner Zeit mit 20.000 (unter 20 Millionen "die außer ihnen noch deutsch sprechen") angibt. (In: *Sebaldus Nothanker*, zit. nach Hermsdorf 1987, S. 107; Hinweis von Georg Gimpl)

²⁹ Bitterli (1986, S.197) nennt außer Amo noch etliche andere ehemalige Sklaven, die es vor allem in den Niederlanden als Theologen zu Ehren brachten.

den Hof von Braunschweig erworben wurde. Mit der Förderung der Prinzessin von Braunschweig konnte er in Wittenberg studieren und brachte es zum preußischen Staatsrat. Nach dem Tod seiner Gönnerin kehrte er in seine Heimat, das heutige Ghana, zurück, wo er in Zurückgezogenheit gelebt haben soll.

Wilhelm Anton Amo ist in der gegenwärtigen afrikanischen Philosophiediskussion eine wichtige Persönlichkeit. Er dient zumindest zum Beweis dafür, daß nicht irgendeine rassische Unterlegenheit den Neger daran gehindert hat, Philosoph zu sein. Seine Werke wurden aus dem Lateinischen, in dem er schrieb, ins Französische übersetzt und neu aufgelegt.³⁰

Mit diesem Beispiel stehen wir vor einem, vielleicht vor *dem* Dilemma einer interkulturell orientierten Philosophie und Philosophiegeschichte: wissend, daß unsere Vorfahren lange Generationen hindurch mit allzu wenigen Ausnahmen einen klar eurozentrisch, rassistisch und sexistisch bestimmten Vorbegriff von *Philosophie* hatten und diesen auch in ihren historischen Studien zu untermauern wußten, macht es einerseits keinen Sinn mehr, einen solchen Begriff auch nur der vorgeblichen Einfachheit halber weiter zu verwenden, wenn er einmal in seiner Beschränktheit gesehen und damit obsolet geworden ist. Andererseits aber ist in der *klassischen*, der europäischen Tradition *seit den Griechen* ein Bild von Philosophie entwickelt worden, das immer noch – und gerade auch im Vergleich mit den philosophischen Entwicklungen anderer Kulturen – als vorbildlich gelten muß – nicht mehr zwar als das einzige Vorbild, doch Vorbild immerhin. Das wird auch überall dort anerkannt, wo nichteuropäische Philosophen sich bei aller Kritik am Eurozentrismus doch auf Konzepte aus europäischer Tradition stützen. Towa hat das sehr schön ausgedrückt, als er davon sprach, daß nicht eine *Abkehr* von der europäischen Philosophie (insbesondere von deren *Rationalität* etwa im Namen einer afrikanischen *Umarmungs-Vernunft*) not tue, sondern deren Verwirklichung und Umsetzung in die Praxis in Konzepten von Gleichheit und Menschenrechten.³¹

³⁰ Vor allem Paulin J. Hountondji hat seinem Landsmann und Vorgänger ein Denkmal gesetzt. Vgl. Hountondji (1977, S.139–170) sowie S. Azombo–Menda und M. Enobo Kosso (Hg.), (1978; S.11–17). Von Amos Werken sind zu nennen: *Dissertatio Inauguralis de jure Maurorum in Europa* (1729); *Dissertatio de humanae mentis apatheia* (1734); *Tractatus de arte sobrie et accurate philosophandi* (1738)

Zu Amo vgl. auch Brentjes (1977) bzw. W. Suchier (1916, 1918)

³¹ Vgl. Towa (1983)

Es kann daher im Rahmen eines interkulturellen Dialogs der Philosophie nur darum gehen, zwei Ziele zu verfolgen, die nicht leicht zu vereinbaren sind: die Beschränktheiten aufzuheben, denen die Zunft durch eine lange Periode ihrer Geschichte erlegen ist, die sie zum Teil auch selbst geschaffen hat – und gleichzeitig damit jedes Abgleiten in einen unverbindlichen, weil bloß schwärmenden oder beschreibenden Exotismus zu vermeiden. Wir werden also einerseits vermeiden müssen, weiterhin *für* diejenigen zu sprechen, die selbst sprechen können und wollen. Dies war das entscheidende Merkmal im Verhalten den Barbaren, Exoten und Heiden gegenüber: daß sie keine ernstzunehmende Stimme hatten. Wir werden andererseits aber auch nicht zur blinden Orient- oder Afrikafahrt aufbrechen und alles für wichtig oder zielführend halten dürfen, was Europäern nicht in den Sinn gekommen – oder uns heute nicht mehr bekannt – ist. Was wir zu tun haben, ist schlicht: auf die Suche gehen nach Stimmen aus dem *philosophischen* Denken der *anderen*. Ob das viel ist, wird dabei nicht nur von den anderen abhängen, sondern auch von uns.

Wovor die Philosophiegeschichte sich in diesem Prozeß vor allem zu hüten hat, ist das Verwechseln von Philosophie mit anderen Formen des Denkens und Sprechens, die im Gewand der Philosophie auftreten, sich ihr Prestige aneignen und doch in Wirklichkeit nichts oder nicht viel mit ihr zu tun haben. Estrella³² hat vier solche Formen von Surrogaten der Philosophie charakterisiert, die etwa in folgender Weise zu verdeutlichen sind:

Die *Verwirrungskunst* bezieht ihre Autorität aus Wörtern, hinter denen kein verstehbarer (kritisierbarer, annehmbarer, verwerfbarer) Sinn steht – aber es kann doch auch nie ganz ausgeschlossen werden, daß einer dahinterstehen könnte. Verwirrungskünstler verwenden Wörter, die ähnlich oder gleich klingen wie philosophische Begriffe – der Unterschied liegt nur darin, daß es Verwirrungskünstlern nicht auf Klarheit ankommt, sondern auf einen unwägbaren Eindruck. Dieser kann indessen ziemlich stark sein.

Die *Zitierwut* beeindruckt Leser und Hörer durch aktuelle Informiertheit (was für sich genommen etwas Gutes ist), vermittelt aber auch nur ein Wissen von Zitaten. Diese stammen zwar aus einem je gegenwärtigen *Diskurs*, worauf dieser sich aber in der Realität bezieht, ist zweitrangig. Dem Zitierwütigen reicht der Umstand, daß der Diskurs von berühmten Leuten geführt wird, durchaus aus, um das Zitierte

³² Vgl. Estrella (1989), S. 15–30 (Dt. Übers. v. S. Wagner erscheint in CONCEPTUS Nr.61, 1990); die Termini bei Estrella lauten: *confusionismo, citatismo, pedagogismo, ideologismo*.

bemerkenswert zu finden. In jeder Art von intellektueller Peripherie kommt diese Tendenz des Importierens von Gedanken in auffallender Weise vor, hat für sich genommen allerdings keinen Wert.

Der *Belehrsame* betreibt gleicherweise ein Importgeschäft für Gedanken, aber er importiert aus der Ferne der Zeiten, aus den Werken der Klassiker. Dabei kann der Eindruck entstehen, als sollte niemand ohne Gefahr der Lächerlichkeit es wagen, selbst zu denken, weil es zu allen Fragen die Antwort eines Klassikers schon gebe. Wendungen wie "*nach Kant*" oder auch nur "*für Nietzsche*" gelten in einer solchen Tendenz schon als eine Art von Argument, sie suggerieren Autorität.

Eine vierte Fehlform ist die *Ideologie als Philosophieersatz*. Zwar spielen Ideologien eine wesentliche Rolle im Leben und Verhalten von einzelnen und von Gesellschaften, und es ist nicht nur unsinnig, sondern gefährlich, von *nichtideologischen* Gesellschaften zu träumen. Doch geht Philosophie auch nicht in Ideologie auf, wenn es ihr überhaupt um eine Sache gehen kann.

Weder der Zitierwütige, noch der Belehrsame hat in der Regel Anlaß, eine eurozentrische Orientierung seiner Arbeit als Provinzialismus anzusehen; die Verwirrungskunst und ideologische Beteuerungsrituale können zwar *diese* Beschränktheit überwinden, doch sind sie ebensowenig wie die erstgenannten Formen imstande, die Philosophie weiter zu entwickeln.

Ist von Fehlformen die Rede, so muß auch gesagt werden, was darunter nicht zu verstehen, was die legitime Form ist. Philosophie ist eine Form der zutreffenden und widerspruchsfreien Rede, worin klar ist, worüber etwas gesagt wird und was gesagt werden kann; der Verwirrungskünstler vermeidet diese Klarheit. Philosophie spricht von der Welt und nicht nur davon, was jemand über die Welt sagt oder gesagt hat; hingegen kann sowohl der Zitierwütige als auch der Belehrsame ohne ein Wort über die wirkliche Welt auskommen, beide können beim Reden über Wörter bleiben. Philosophie darf keine anerkannten Voraussetzungen von Kritik aussparen; sie ist daher nur bedingt geeignet, kollektive Interessen zum Ausdruck zu bringen, was der Zweck von Ideologien ist. Philosophie tritt überall dort zu Recht auf, wo allgemeine Sachverhalte mit Begriffen belegt werden. Das geschieht allerorten und alle Tage, es hat keinen separaten, geheiligten oder verschwörerischen Raum. Sie ist als Reflexion auf solche Begriffe nicht zu ersetzen, weder durch einen illusorischen Verzicht auf Theorie, noch durch Beschränkung auf Sprechweise und Wissen einzelner Wissenschaften.

Für die Philosophiegeschichte trifft all dies nicht ohne weiteres zu, auch dann nicht, wenn es sich um die neuere und neueste Geschichte, die

Beinahe– Gegenwart der Philosophie handelt. Die Darstellung der Geschichte der Philosophie ist nicht selbst Philosophie. Was sie für die Philosophie und für das Denken im allgemeinen leisten kann, ist nicht wenig, aber es ist kein Ersatz für philosophische Reflexion. Philosophiehistorie kann heuristische Funktionen erfüllen, wenn sie zeigt, was für Irrwege des Denkens beschränkt worden sind oder auch, was für Lösungsansätze bereits geleistet sind. Sie kann eine wissenschaftspolitische Funktion haben, indem sie bestimmte Traditionen zu klassischen erklärt; sie kann schließlich eine humanistische Funktion haben, indem sie das Verständnis für fremde Weltanschauungen vermittelt und vertieft, und in diesem Sinn kann und soll sie auch zur Völkerverständigung beitragen. Philosophische Reflexion jedoch ersetzt sie in all diesen Funktionen nicht.

Die Reflexion auf die Geschichte der Philosophie als selbst philosophische Fragestellung richtet sich auf zwei distinkte Gegenstände: auf die Geschichte als den Begriff eines sich Verändernden, in allen ihren Inhalten nicht in der Zeit Bestehenden – und auf die Philosophie, deren Kern gewisse Grundfragen und deren methodische Lösungen bilden, die wesentlich nicht etwas sich Veränderndes darstellen. So hat Hegel die innere Spannung zwischen der Geschichte und der Philosophie gekennzeichnet, und so verhält es sich auch. Was allerdings zwingt, grundsätzlich über Hegel in der Betrachtung und Analyse der Geschichte der Philosophie nicht nur hinauszugehen, sondern über seinen Ansatz hinwegzugehen, ihn als eine der vielen Anmaßungen des europäischen Denkens fallenzulassen, ist folgender Sachverhalt.

Die *eine, einsichtige* Ordnung der Probleme und Methoden in Grundfragen gibt es nicht, sondern jeweils hängt der innere Begriff von Philosophie (mit welchem Wort auch immer sie bezeichnet wird) mit den Strukturgesetzen einer Kultur und Epoche zusammen. Einige der in der europäischen Tradition wirksamen Stereotype in der Ausgrenzung des jeweils Anderen wurden schon angesprochen, andere zeigen sich bei einer genaueren Untersuchung der Geschichte der Philosophiehistorie. Sie sind jedoch insgesamt nicht von der Art, eine positive Orientierung im Chaos des Vergangenen zu ermöglichen. Es liegt daher nahe, sich auf die Suche nach einem Einheitsgesichtspunkt zu machen, wie dies neben vielen anderen auch Hegel getan hat. Doch liegt darin nicht die einzige Alternative zur Orientierungslosigkeit – und es handelt sich auch nicht um eine wohlbegründete Alternative. Dies im einzelnen auszuführen, kann allerdings erst in einem weiteren Schritt versucht werden, dessen Ausführung den Umfang dieses Bandes sprengen würde. Hier soll daher nichts weiter versucht werden, als eine andere,

die m.E. angemessene Alternative zu entwerfen. In einer vorläufigen Formulierung kann das bereits aufgrund der Analyse der älteren philosophiehistorischen Literatur geschehen, die den Gegenstand des zweiten Kapitels bildet; schließlich erfordert sie jedoch eine weitergehende Reflexion auf die Orientierungsweisen, denen wir in der Aufklärung und seither begegnen. Erst aus einer solchen Analyse können die Maximen der Exotisierung der Normalität begründet werden, welche die notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für einen künftigen Dialog der philosophischen Traditionen darstellen.